

Wenn wir Frauen uns einig wären

Von Jule Marek

Über den Autor:

Jule Marek, verheiratet mit dem besten Mann der Welt und Mutter von drei erwachsenen Kindern, schaut auf ein bewegtes Berufsleben zurück. Mit Marketing und Handel hat sie meist in Branchen mit hohem Frauenanteil gearbeitet, als Mitarbeiterin, Kollegin und in der Leitung. Besonders beschäftigt sie seitdem die häufig besonders kritische Haltung von Frauen sich selbst gegenüber und untereinander. Im Gegensatz zu Männern, die mit breiter Brust für sich eintreten.

Deshalb schreibt sie am liebsten über starke Frauen mit ihren Schwächen, Unsicherheiten und Ängsten. Sie verbindet Wohlfühlmomente mit tiefgründigen Themen. Ihre Charaktere haben Fehler und kämpfen um ihr Glück. Sie schreibt mit Happy End und verbindet das Schöne mit den Herausforderungen des Lebens.

Wenn wir Frauen uns einig wären

Von Jule Marek

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über dnb.dnb.de abrufbar.

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß §44b UrhG („Text und Data Mining“) zu gewinnen, ist untersagt.

1. Auflage, 2026 © 28.08.2026 Jule Marek

Cover: cover&art

Lektorat: Cornelia Franke

Korrektorat: Nadine Löhle

BoD Books on Demand GmbH, Überseering 33, 22297 Hamburg
bod@bod.de

Druck:

Libri Plureos GmbH, Friedensallee 273, 22763 Hamburg

9-7836-9635-3025

Kapitel 1 Lenie

»Heute Abend werde ich mit Kenneth das Datum unserer Hochzeit festlegen.« Lenie zog die Brauen zusammen, um ihrer Miene im Spiegel die nötige Strenge zu verleihen. Doch dann glättete sie die Stirn. »Versprich es mir.« Liebevoller Bestärkung funktionierte bei ihren Schülern so gut. »Keine Ausflüchte, kein Aufschub mehr!« Sie schaute sich direkt in die Augen – eine Prise Überzeugung, um sich selbst zu glauben. So schwer war das wirklich nicht!

Mit dem Stielkamm zog sie vorsichtig eine blonde Locke aus den nach hinten gebundenen Haaren, damit sie sich wie zufällig an ihrer Schläfe kringelte. Als Oberteil hatte sie eine verspielte Bluse gewählt. Ihr Verlobter hatte mal erwähnt, dass er diese am liebsten mochte. Kritisch betrachtete sie sich von oben bis unten. Es war perfekt.

Zehn vor sieben. Der Diner, in dem sie verabredet waren, lag nur zweihundert Meter die Straße runter. Besser, sie wartete fünf Minuten. Kenneth erschien nie zu früh und sie saß ungerne allein am Tisch.

Sie ließ einen prüfenden Blick durchs Zimmer schweifen. Er würde nachher mit zu ihr kommen. Sie erneuerte das Wasser in der Vase und rückte die Blumen zurecht. Nachdem sie die Tischdecke geradegezupft, Tageszeitung und Zeitschriften ordentlich gestapelt und die Decke vom Sofa neu gefaltet hatte, gab es nichts mehr zu tun.

Fünf vor sieben. Gemächlich zog sie die Stiefel an, die zusammen mit den engen Jeans attraktiv, aber nicht zu sexy

aussahen, und nahm die Jacke vom Haken. Sie griff sich ihre Handtasche und schloss die Wohnungstür hinter sich.

Im August war es in Florida meistens heiß und feucht, doch nicht heute. Ein böiger Wind wirbelte Blätter und Staub durch die breite Hauptstraße mit den zweistöckigen Bungalows, in denen sich Geschäfte und Büros aneinanderreiheten. Sie winkte der Nachbarin von gegenüber, die ihren kleinen Hund ausführte. Mr. Godner – sein Sohn war in ihrer Klasse – hob grüßend die Hand, als er für sie abbremste.

Der hell erleuchtete Diner war der Treffpunkt der Einheimischen. Lenie öffnete die Tür. Ein leises Klingeln ertönte. Die Stimmen der Gäste und der leckere Duft nach Burger und Frittiertem zogen sie hinein. Gegenüber schlug die Schwingtür der Küche auf und rumste gegen die Wand. Sena eilte heraus, drei volle Teller in der Hand.

»Kenneth ist noch nicht da«, rief sie ihr zu und fegte wie ein Tropensturm durch das Lokal. Keine dreißig Sekunden, bis das Essen ausgeteilt war und sie wieder hinter dem Tresen stand, um das nächste Bier zu zapfen.

»Hallo, Sena.« Lenie legte die Hand um den Holm der Theke. »Er kommt sicher gleich.« Die Einrichtung mit den rot bezogenen Bänken und dem Schachbrettboden war typisch für ein Diner. Außer den Hockern links und rechts waren nur zwei der fest installierten Tische frei.

Sena stellte das volle Bierglas aufs Tablett, nahm ein halbvolles und versah es mit einer perfekten Schaumkrone. Ihre Augen huschten rastlos durch den Raum, um jeden Wunsch ihrer Gäste sofort mitzubekommen, während sie sich zu ihr über den Tresen beugte. »Ist heute der große Tag?«

Lenie nickte. Ihr Griff um den Holm wurde fester.

Sena reckte den Daumen. »Wird auch Zeit, dass du ihm sagst, was du willst.« Das empfahl sie ihr nicht zum ersten Mal. »Zu hoffen, dass er es von selbst merkt, bringt dich nicht weiter.«

Lenie atmete tief in den Brustkorb ein. Senas Anwesenheit würde ihr ein Ansporn sein.

Die Tür wurde aufgerissen, das Glöckchen schepperte wild. Lenie wandte sich um.

Kenneth stand im Türrahmen, sein dunkles Haar war vom Wind zerzaust. Ein schickes blaues Hemd spannte über seinen Schultern und unterstrich seine gebräunte Haut. Ein Lächeln stahl sich auf ihr Gesicht. Dieser Mann gehörte ihr!

Er schaute sich um. Es war seine geheime Superkraft, dass er die Aufmerksamkeit der Menschen auf sich zog. Schließlich landete sein Blick auf Lenie. Er trat zu ihr und schlang seine Arme um ihre Hüften, hob sie hoch und wirbelte sie herum.

»Hallo, meine Schöne.« Seine Stimme dröhnte durch das Lokal. Die Leute hier kannten ihn und waren an seine Auftritte gewöhnt. »Hast du schon einen Tisch ausgesucht?«

»Das wollte ich dir überlassen«, murmelte sie.

Dem kleinen für zwei Personen in der Mitte des Raums schenkte er keine Beachtung. Stattdessen zog er sie zum Vierertisch an der Fensterfront und ließ sich auf die Bank mit Blick zur Straße fallen. Sie nahm gegenüber Platz.

Am Nebentisch saß eine Frau mit dickem Zopf und goldbrauner Haut allein vor einem gefüllten Teller. Sie hatte ein Buch in der Hand. Aber sie musterte Lenie und Kenneth so unverblümt wie ein deutscher Tourist und

nickte ihr zu. Dabei kannte Lenie sie nicht. Sie zupfte die Speisekarte aus dem Ständer, um sich dahinter zu verstecken. Bei der Wahl des Essens ließ sie sich Zeit.

»Du siehst bezaubernd aus.« Kenneth fuhr zärtlich an ihrer Wange entlang. »Ich liebe diese Locke. Ich glaube, sie ist das aufsässigeste Detail an dir.«

Lenie lehnte sich nach vorn und verwob ihre Finger mit seinen. Sich an ihn zu schmiegen war, als hätte man eine stabile Wand im Rücken. Bei ihm konnte sie sicher sein, dass sie an seine Seite gehörte. Ein Gefühl, das sie in der Kindheit herbeigesehnt hatte. »Wie war dein Tag?«

»Langweilig.« Eine Falte grub sich in seine Stirn. »Ich wünschte, mein Vater würde mir endlich einen Fall überlassen, der mehr erfordert, als Formulare auszufüllen.«

Lenie unterdrückte ein Seufzen.

Kenneth war einunddreißig, er hatte die Studienzeit ausgeschöpft und war viel gereist. Im Berufsleben stand er erst seit knapp einem Vierteljahr. Ihrer Meinung nach hätte er seine Anwaltslaufbahn lieber nicht in der väterlichen Kanzlei begonnen. Die beiden waren sich selten einig. Doch sie redete ihm nicht rein.

Ihr Alltag als Lehrerin an der Highschool war weniger Kenneths Sache. Er fragte selten danach. Aber das war in Ordnung.

Als Sena die Bestellung aufgenommen hatte, nickte sie Lenie auffordernd zu. Ihr Vorhaben – sie hatte ja recht. »Kenneth?«

Sein schweifender Blick kehrte zu ihr zurück. »Ja, meine Schöne?«

Sie sonnte sich in seiner Aufmerksamkeit und rutschte in eine aufrechtere Position. »Es würde mir viel bedeuten,

einen Termin festzulegen.« Sie legte all ihre Liebe in ihre Miene, denn es war nicht ihre Art, Forderungen zu stellen. »Meinst du nicht, es wäre an der Zeit?«

Seine streichelnden Finger kamen ins Stocken.

»Einen Termin für unsere Hochzeit«, verdeutlichte sie. »Wir sind über zwei Jahre verlobt und seit fünf Jahren ein Paar.« Ihr Lächeln bat ihn gleichermaßen um Verständnis und Verzeihung für ihr Vorpreschen.

»So lange?« Kenneth löste seine Hände aus ihren und lehnte sich zurück. »Es kommt mir vor wie gestern, dass ich dich gefragt habe.« Er lachte auf. Lenie verzog die Mundwinkel pflichtschuldig nach oben.

»Ich werde nächsten Monat einunddreißig.« Sie hoffte, dass er ihre Botschaft verstand.

»Natürlich werden wir bald heiraten, Lenie, keine Sorge.« Seine Stimme war trotz des liebevollen Tonfalls laut genug, dass er am Nebentisch zu verstehen war. »Aber da ist eine Sache, die ich vorher erledigen muss.«

An seinem Kopf vorbei schaute die Frau immer noch zu ihnen herüber.

Als seine Worte zu Lenie durchdrangen, krauste sie die Stirn. »Erledigen?«

Kenneths Lächeln wurde breiter. Er legte seine Arme links und rechts über die Lehne. »Das, mein Schatz, wollte ich dir heute erzählen.«

Lenie stutzte. Sie war es gewesen, die das Essen im Diner initiiert hatte. Doch dieser Gedanke war nun wirklich zu kleinlich!

»Ich werde ein Hotel bauen, hier in Richport, einen richtigen Palast mit einem sensationellen Ambiente.« Er schwenkte seinen Arm im hohen Bogen, als servierte er ein

Kunstwerk auf einem Silbertablett. »Du wirst staunen, wenn ich dir die Pläne zeige. Unsere Hochzeit wird die erste große Veranstaltung und der krönende Abschluss des Projekts.«

»Ein Hotel? Was hast du mit einem Hotel zu schaffen?«

»Dummerchen. Ich habe nicht vor, es zu führen. Ich plane es, organisiere die Finanzierung und lasse es bauen. Sobald alle Vorbereitungen abgeschlossen sind, noch vor dem Spatenstich, werde ich einen Betreiber dafür finden.«

Lenie wünschte sich, er würde leiser sprechen. Sie bildete sich ein, die Ohren der Frau am Nebentisch wachsen zu sehen.

»Ich werde etwas Eigenes erschaffen, verstehst du?« Kenneth beugte sich vor. »Ich werde Richport voranbringen und den Tourismus auf ein anderes Level heben.« Selten hatte sie ihn so euphorisch erlebt. Er wackelte neckisch mit den Augenbrauen. »Das hättest du nicht erwartet, oder? Das wird eine große Sache. Und dank Wyatt ist die Baugenehmigung so gut wie erteilt.«

Der Mann ihrer Freundin Aida arbeitete in der Stadtverwaltung, doch für so ein Vorhaben würde er sicher die Zustimmung des Stadtrats brauchen. Kenneths Zuversicht erstaunte Lenie. Wyatts Einfluss war begrenzt. »Was ist mit deiner Arbeit?«

»Ich werde das nebenher stemmen. Die Anwaltssache läuft ja erst langsam an. Da bin ich flexibel.«

Lenie nickte zögernd. »Und wie willst du das bezahlen? Das ist doch bestimmt unglaublich teuer.«

Sehr viel teurer als eine Hochzeit. Da von ihnen eine große Feier erwartet wurde, sparte sie für ihren Beitrag schon seit ihrer Verlobung.

Aber Kenneth hatte eine reiche Familie im Rücken.

Sein Gesicht leuchtete auf. »Ein großer Investor aus Miami hat zugesagt, achtzig Prozent der Kosten zu übernehmen. Ich trage selbst nur zehn Prozent und für den Rest findet sich eine Lösung. Ist das nicht großartig?« Er zwinkerte ihr zu. »Du kennst ihn übrigens.«

»Aus Miami?« Lenie strich ihre Serviette glatt. »Meinst du Michael den Dritten?«

Er war ein Studienkollege von Kenneths Vater und Klient der Kanzlei. Seine Familie war so reich, dass ihn ein paar Millionen nicht juckten.

Er grinste und legte den Finger an die Lippen. »Pst, nichts verraten. Ich habe versprochen, dass sein Name nicht publik wird.«

»Hast du das ganze Projekt schon geplant und durchkalkuliert?« Lenies Griff um die Serviette wurde fester. *Ohne mich einzubeziehen?*, dachte sie.

Ihr Blick kreuzte sich erneut mit dem der Frau vom Nebentisch. Sie starrte herüber und hob die Brauen, als würde sie auf etwas warten.

»Wann hattest du vor, mir davon zu erzählen?« Ihr Ton war zu forsch geraten. Sie linste zu Kenneth, doch er verzog keine Miene. Sie wollte ihn ja nicht zur Rede stellen, war nur besorgt, dass er sich verrannte. Seltsamerweise nickte die Frau.

»Heute natürlich!«

Sena brachte die Teller mit den Burgern. Lenie lockerte ihre verkrampfte Hand.

»Du denkst doch nicht, dass ich dich in so wichtige Entscheidungen nicht einbeziehen würde?«

Nein, natürlich nicht.

Er biss in seinen Burger. Lenie schaffte es nie, von dem Monstrum abzubeißen. Sie legte den Deckel beiseite, spießte mit der Gabel hinein und schnitt sich ein Stückchen ab. »Ein Hotel bauen, dauert das nicht mindestens zwei Jahre?«

Mit der Serviette wischte er sich Finger und Mund ab. »Ist ein kluges Köpfchen, meine Verlobte.« Er zog ihre Hand an seine Lippen und hauchte einen Kuss darauf. »Aber lass uns von etwas anderem sprechen. Es ist bis auf Weiteres kein Thema für die Öffentlichkeit, verstehst du? Die Verträge sind gerade erst in Arbeit. Feiern wir lieber!« Er drehte sich zur Bar und winkte Sena heran.

Die Frau hinter ihm schaute Lenie unverwandt an und zuckte mit dem Kinn in ihre Richtung. Mit der Hand deutete sie erst auf ihren Verlobten und formte dann energisch Kreise. Es war eine Aufforderung. Aber Lenie zögerte. Vielleicht war es einfach der falsche Moment für ihr Vorhaben.

Sena trat an den Tisch. »Was kann ich für euch tun?«

»Bring uns zwei Gläser Blubberwasser, aber vom Besten«, sagte Kenneth. »Wir haben was zu feiern.«

Sena schlug die Hände zusammen und strahlte. »Gibt es einen Anlass, den man erfahren darf?«

Er zwinkerte ihr zu. »Tut mir leid, das bleibt noch ein Geheimnis.«

Sie zog eine Schnute, aber hakte nicht nach. Lenie senkte den Blick. Sena war mit Sicherheit auf dem Weg in die Irre.

Es fiel Lenie schwer, ihr Essen zu genießen.

Kenneth winkte mal dem einen, mal dem anderen Bekannten und registrierte nicht, wie still sie war. Sollte sie ihr Anliegen ruhen lassen?

Der Zusammenhang zwischen Hotel und Hochzeit wollte sich ihr nicht erschließen.

Sie rechnete nach: Zwei Jahre warten, dann Hochzeit und Schwangerschaft. Das dauerte ungefähr ein weiteres Jahr. Erstes Kind mit vierunddreißig. Bei einem Abstand von drei Jahren wäre sie beim zweiten schon fast achtunddreißig. Aber nur, wenn alles klappte. Beim Grübeln schob sie sich Pommes um Pommes in den Mund.

Sie hob den Blick. Die dunklen Augen ihrer Nachbarin bohrten Löcher in ihre Haut, die kräftigen Brauen zogen sich zusammen. Weshalb schaute sie so grimmig?

»Isst du deinen Burger noch?«

Kenneth vertilgte Berge und aß schnell, schneller als sie. Meistens überließ Lenie ihm einen Teil ihres Tellers. Sie brauchte nicht so viel, blieb dadurch leichter schlank. Eine Herausforderung, vor der ihre Lauscherin nicht zu stehen schien. Sie hatte einen riesigen Burger mit Salat vernichtet, nun stand ein warmer Apfelkuchen mit Eis vor ihr.

Lenie sah zu ihrem Verlobten. »Ich schneide dir ein Stückchen ab. Mittags kam ich nicht zum Essen, ich habe ordentlich Hunger.«

»Wenn du meinst.« Sein Blick wanderte kurz zu ihrem flachen Bauch. »Dann bestelle ich mir einen Brownie, das macht auch satt.«

Lenie betrachtete konzentriert ihren Teller. Sie musste ihm eine Chance geben und deutlicher werden, obwohl ihr das schwerfiel.

Sie schaute auf. »Kenneth, warum willst du mit dem Heiraten warten, bis das Hotel steht? Das ist doch ewig hin! Weißt du, ich werde nicht jünger.«

Er sah von der Speisekarte auf.

Das Stimmengewirr der anderen Gäste wirkte auf Lenie, als treibe es sie in die Enge. Oder war es sein Ausdruck?

»Ich hatte auf mehr Verständnis gehofft, Helene. So ein Projekt wird meine ganze Energie erfordern. Ich werde nicht die Zeit haben, über Gästelisten zu brüten und Tischordnungen zu puzzeln. Du hast doch einen Job, der dich ausfüllt. Kinder gibt es dort auch genug. Wir haben keinen Grund zur Eile.«

Lenie dachte an ihr Hochgefühl zu Beginn des Abends. Das hatte er auf den Boden geholt. Zum Absturz gebracht. Und dann dieser Name: Helene. So hatte ihre Tante sie immer genannt, bevor sie ihre Enttäuschung über den eigenen verpfuschten Lebensweg auf ihren Kinderschultern abgelegt hatte. Er wusste das. Sie starrte auf den Tisch wie ein gescholtenes Kind. Dabei war sie erwachsen. Sie sollte ihm in Ruhe erklären, dass ihre ehemaligen Klassenkameradinnen sie zu Hochzeiten und Babypartys einluden. Nur sie, die am längsten mit ihrem Freund zusammen war, hatte keine konkreten Pläne. Keine Aussichten. Seit Jahren. Doch ihr Zwerchfell blockierte, es ließ die Worte nicht über ihre Lippen kommen. Sie sollte dankbar sein für so eine Liebe wie ihre und ihn nicht vor den Kopf stoßen. Sonst verdiente sie diesen Mann nicht. Also schwieg sie und schluckte die Enttäuschung hinunter.

Wie von selbst spähte sie zum Nachbartisch.

Die Frau schien darauf gewartet zu haben. Kaum hatten sie Blickkontakt, verdrehte ihre Nachbarin langsam und ausdrucksvoll die Augen. Sie strahlte Kampflost aus.

Zu spät bemerkten sie, dass Kenneth sich umwandte und ihre Mimik verfolgte.

Er schaute zu Lenie und zurück zu der Frau, seine Miene verkniffen. »Darf ich fragen, worüber Sie hier die Augen verdrehen?«

Kapitel 2 Rics

»Ich glaube nicht, dass Sie das wissen wollen«, sagte Rics kalt.

»Oh doch, das will ich. Sogar ganz genau«, schnauzte er zurück und spießte sie mit Blicken auf. Eine Ader pulsierte an seinem Hals.

Rics stützte die Hände auf den Tisch und beugte sich zu ihm hinüber. »Ich war neugierig, wie Ihre emanzipierte«, sie zeichnete mit den Fingern Anführungsstriche in die Luft, »Verlobte mit Ihrer manipulativen Gesprächsführung umgeht. Es war spannender als mein Buch und dank Ihrer Lautstärke nicht zu überhören. Ein Gespräch wie aus einem Fünfziger-Jahre-Kinofilm.«

Die Frau, die er Lenie genannt hatte, schüttelte hektisch den Kopf.

Doch Schweigen war keine Option, jetzt nicht mehr. »Selbstherrliche Entscheidungen, Herablassung, verdrehte Schlussfolgerungen, Themenwechsel – es war alles dabei.« Rics' Rage glich der Brandung, die gegen die Küste schlug. »Ich habe Ihre Lenie ermutigt, dagegenzuhalten. Doch sie hat sich lieber um Einigkeit bemüht. Aber eins wurde deutlich: Von partnerschaftlicher Auseinandersetzung auf Augenhöhe kann bei Ihnen keine Rede sein.« Sie wandte sich an Lenie. »Miese Voraussetzungen für eine Ehe! Schießen Sie ihn lieber ab, anstatt auf bessere Zeiten zu hoffen.«

Kenneth sprang auf. »Was glauben Sie, wer Sie sind?«, blökte er. »Wie kommen Sie dazu, unsere Unterhaltung

nicht nur zu belauschen, sondern auch zu kommentieren?« Es gab niemanden mehr im Diner, dessen Aufmerksamkeit nicht auf ihnen lag. Lenies zierliche Gestalt schien schmaler geworden zu sein. Sie rutschte tiefer auf der Bank, als hoffe sie auf ein Loch im Boden.

Rics' Ärger verpuffte. Das war nicht ihre Absicht gewesen. Sie wollte dieser Frau den Rücken stärken. Wenn sie ihren Bedürfnissen nicht den gleichen Stellenwert wie seinen gab, wer dann? Doch um Lenies Willen bedauerte sie die Szene. Kurz entschlossen zog sie einen großen Geldschein aus der Tasche und legte ihn neben den Teller.

Die Besitzerin des Diners zwängte sich zwischen den Tischen zu ihnen durch. »Was ist hier los?«, rief sie zu laut, um die Aufmerksamkeit zu zerstreuen. »Können wir uns alle mal beruhigen?«

Rics erhob sich. »Entschuldigen Sie, Sie haben recht.« Sie drängte sich aus der Bank. »Das Ganze geht mich nichts an, ich hätte mich raushalten sollen. Mein Verhalten war unangebracht.«

Kenneth starrte sie sprachlos an. Ob das der Tatsache geschuldet war, dass sie die Auseinandersetzung abbrach, oder dass er das Kinn heben musste, um mit ihr auf Augenhöhe zu sein, konnte sie nicht sagen. Es war vermutlich eine seltene Erfahrung für ihn. Ihr entschlüpfte ein spöttisches Feixen, als er ihr widerstrebend Platz machte. Sie nahm Jacke und Tasche von der Bank und verließ schnellen Schrittes den Diner.

Rics stapfte durch die stürmische Nacht und fluchte. »Warum kannst du nicht die Klappe halten? Nur einmal. Die nette, zurückhaltende Frederica wolltest du sein.

Höflich und liebenswürdig. Nicht in die Karten schauen lassen. Weder mit deinen Prinzipien hausieren noch mit deinen Überzeugungen. Wenn sie sich von diesem Kerl aus lauter Angst vor Auseinandersetzung manipulieren lässt, dann ist das ihre Entscheidung! Halt. Dich. Raus. Aber nein, nicht nur, dass du lauschst und dich einmischst, du ...«

Rics stockte. Ein älterer Herr, der seinen widerstrebenden Hund durch die Nacht zerrte, warf ihr verwunderte Blicke zu. Sie hatte sich heute genug zum Narren gemacht. Kein Grund, sich den Ruf der Stadt-Irren zuzulegen, die lauthals Selbstgespräche führte. Dabei hielt sie ständig welche. Meistens nur im Kopf, aber wenn es hart auf hart kam, auch laut.

Rics bog auf die Zufahrtsstraße zu ihrem Haus ein. Ab hier lief sie im Slalom um riesige Pfützen, die einen wesentlichen Teil der Straße ausmachten. »Ach was, Straße, das ist höchstens ein Weg, mit dem Auto nur im Schrittempo befahrbar«, grummelte sie. Es war die Sackgasse zu ihrem Häuschen, das sich am äußersten Ende des Strandes befand.

Rics sah zu den Palmen und Strandkiefern hinauf, die heftig wogten. Wenn der Wind beschloss, sich mit Munition gegen sie zu versorgen, wollte sie es wenigstens kommen sehen.

Gedanken wie ein Gummiball.

Platsch. Sie hatte einen der Krater übersehen. Mit einem Fuß stand sie mittendrin. Wasser schwappte über den Rand ihrer Chucks und durchweichte sie, während sie gefährlich ins Wanken geriet. Mit den Armen ruderte sie sich zurück ins Gleichgewicht. Schwimmen ging sie lieber im Meer. Sie zog den Fuß aus der Drecklache, schaute auf den ruinierten

Schuh und schwankte zwischen Verzweiflung und einem hysterischen Lachanfall.

Rics brauchte ein Ventil. Sie holte Luft und schrie in den tosenden Sturm, brüllte ihren Unmut heraus. Das Kratzen im Hals ignorierte sie und legte nach einer kurzen Atempause ein zweites Mal los. Wenn das kein weiterer Beweis für ihren Schaden war. Aber die Spannung im Zwerchfell löste sich.

Begleitet vom Quatschen des bis zum Rand mit Pfützenwasser gefüllten Schuhs, brachte sie die letzten Meter zum Haus hinter sich. Vor der knallroten Haustür leerte sie das Wasser aus dem gefluteten Treter. In der Diele hängte sie die Jacke an die Garderobe und stellte den trockenen Sneaker in die Abtropfschale. Den nassen nahm sie mit, um ihn mit Zeitungspapier auszustopfen. Im Kopf verfasste sie währenddessen einen Beschwerdebrief. Die Zufahrtsstraße war in einem unzumutbaren Zustand. Ein sintflutartiger Regenguss, in Florida nicht ungewöhnlich, würde sie unterspülen. Dann würde sie unpassierbar werden.

Rics' Ärger setzte Energien frei, die sie sofort nutzte. Also öffnete sie trotz der späten Stunde den Laptop und suchte die Mailadresse der Stadtverwaltung heraus. Dabei stieß sie auf die Ankündigung einer öffentlichen Sitzung des Stadtrats. Die Einreichungsfrist für Anträge endete in zwei Tagen. Das war perfektes Timing und vermutlich der schnellste Weg. Sie formulierte die Anfrage zur Sanierung der Straße und schickte sie ab. »Wär' doch gelacht, wenn sich dieses Ärgernis nicht lösen lässt«, murmelte sie vor sich hin.

Zufrieden, dass sie wenigstens ein Problem einer Lösung zugeführt hatte, ließ sie sich auf den alten Zweisitzer mit

der bunten Patchworkdecke fallen. Er stellte im Raum das Wohnzimmer dar. Ihre Beine ragten über die Armlehne hinaus. Sie legte den Unterarm auf die Stirn und starrte an die Decke. Sofort hatte sie wieder das Paar vor Augen. Lenie und Kenneth.

Lenie kam ihr wie ›Everybody's Darling‹ vor, ein Typ Frau, bei dem Rics zwischen Neid und Herablassung schwankte.

Rics hätte nie allen gefallen können, aber sie stellte es sich angenehmer vor als ihre eigene, auf Krawall gebürstete Art. Doch dafür musste man seine Standpunkte im Keller vergraben, sich bei jedem Wort überlegen, wem man damit auf die Füße trat, und lächeln. Immerzu freundlich und aufmerksam sein. Zumindest als Frau. Rics hätte wetten können, dass Lenie ein riesiges soziales Umfeld hatte, das sie für die Beste hielt.

Gleichzeitig hatte sich Lenie einen Partner gesucht, der auf ihre Kosten seinen Egotrip auslebte. Vermutlich bewunderte sie ihn für seine Macherqualitäten, solange sie nicht heulend zusammenbrach, weil sie in der Beziehung keine Rolle spielte. Erst in den Wechseljahren würde sie merken, dass sie zwanzig Jahre lang über den Tisch gezogen worden war. Vorher würde sie damit beschäftigt sein, ihm und dem Nachwuchs alles recht zu machen.

Der Typ an Lenies Seite bereitete Rics mehr Kopfzerbrechen. Er hatte den Leuten zugewinkt, als wäre er der Bürgermeister. Doch dafür war er zu jung. Lokalprominenz? So oder so, die beiden waren hier keine Unbekannten.

Sie hatte die Tauchstation erst vor wenigen Wochen übernommen. Wenn sie Pech hatte, würde sich ihr Auftritt herumsprechen.

»Die Stadt ist zu klein für jemanden wie dich, genau wie befürchtet«, murmelte sie gepresst. »Pass auf, sonst hast du hier ein kurzes Gastspiel.« Sie stand auf und holte sich eine Flasche Wasser, die sie zur Hälfte leerte.

Rics beschloss, schlafen zu gehen. Sie putzte die Zähne, zog ihr Schlafshirt an und löschte alle Lichter. Mit offenen Augen starrte sie an die Decke. Im Geiste sah sie die Szene im Diner. Sie wiederholte sich, mal identisch, mal abgewandelt. Ihre Gedanken wanderten in die Vergangenheit und das Karussell nahm Fahrt auf. Das war nicht hilfreich, verdammt.

Rics öffnete die Nachttischschublade, holte Kopfhörer heraus und wählte die Schlafmeditation auf ihrem Handy. Sie stellte die Lautstärke auf die leiseste Stufe und startete das Programm. Es dauerte dreiundvierzig Minuten. Sie hatte eine Weile gesucht, bis sie etwas mit so einer langen Laufzeit gefunden hatte. Sie folgte den Anweisungen, sich zu erden und zu atmen. Immer wieder zwang sie die mäandernden Gedanken zurück zu der sanften Stimme und den meditativen Klängen und bemühte sich, bei sich zu bleiben. Bevor die Meditation endete, driftete ihr Bewusstsein davon.

Im Morgengrauen wachte sie auf. Der Wind war abgeflaut. Durch die Schlitzte der Läden malte das Licht geometrische Muster auf Boden, Bett und Wand. Innerhalb von Sekunden befand sie sich gedanklich wieder im Diner, diskutierte mit diesem Kerl seinen Umgang mit der Freundin und hörte die Asiatin mit den Gästen über sie reden. Bevor sie gepflegt durchdrehte, sprang sie aus dem Bett, schlüpfte in T-Shirt und Bikinihose und schöpfte sich einen Schwung kaltes Wasser ins Gesicht. Mit den Fingern zog sie die Locs

im Bereich der Schläfen heraus, wuschelte durch die Wellen und fasste alles zu einem dicken Zopf zusammen. Zeit für einen Kaffee und ihr Morgenritual.

Mit der Tasse in der Hand öffnete sie die Terrassentür und nahm einen tiefen Atemzug. Barfüßig lief sie hinunter zum Wasser und genoss die leichte Brandung, die über ihre Zehen leckte. Der Sand rann unter ihren Füßen heraus, bis sie in einer Kuhle stand. Am hauseigenen Steg lag das Boot, das sie mit der Station übernommen hatte, und hüpfte auf den Wellen.

Vor neun Monaten hatte sie in Richport den ersten Tauchausflug gebucht und sich in dieses Fleckchen Erde verliebt. Vor der Küste fand man natürliche und künstliche Riffe und Wracks. Die Tierwelt war vielfältig, die Zahl der Touristen überschaubar – genau ihr Ding. Zu Eric, dem Besitzer der Tauchstation, hatte sie sofort einen Draht gehabt. Eines Abends hatte er von seinen Plänen erzählt, zu seiner Tochter zu ziehen und alles zu verkaufen. Es war ein Lottogewinn. Trotzdem hatte sie gezögert, weil in einer Stadt dieser Größe jeder jeden kannte. Letztlich hatte sie nicht widerstehen können und ihren gesamten Besitz in das Objekt gesteckt.

Die Luft war schon warm. Die Sonne kämpfte sich über den Horizont und streckte die Strahlen aus, um ihre Haut zu streicheln. Es roch nach Salz und Wildheit. Winzige Strähnen rissen sich aus dem Zopf und flatterten um ihr Gesicht, als hätten sie ein Eigenleben.

Rics stellte die leere Tasse in den Sand, damit sie beide Hände frei hatte für ihre Yogaroutine. Sie genoss die warmen Körner zwischen den Fingern und den Zehen und atmete tief, im Einklang mit ihren Bewegungen und im

Rhythmus der Wellen. Anschließend setzte sie sich und starrte hinaus aufs Meer. Das war es, der Sinn des Lebens: Atmen und sich selbst spüren, fest verwurzelt mit der Erde. Die Schönheit der Schöpfung zu sehen und zu fühlen, war genug.

Kapitel 3 Madlin

Unten fiel die Haustür mit einem dumpfen Knall ins Schloss. Die schweren Schritte ihres Erzeugers hallten durchs Treppenhaus, langsam und schleppend. Madlins Puls reagierte schneller – noch bevor die Geräusche im Wohnzimmer verklangen, schnellte er von Ruhe auf Durchdrehen. Sie rollte sich im Bett auf die Seite und zog die Knie an die Brust. Ihre Finger berührten das Handy, das eingesteckt auf dem Nachttisch lag, um die Digitalanzeige zu aktivieren. Ein Uhr vierunddreißig.

Die Decke hochgezogen bis zum Hals, lauschte sie hinunter ins Erdgeschoss. Leises Klirren. Sie hatte vor Augen, wie seine massige Hand die Vitrine öffnete, ein Glas nahm und es aus der schweren Karaffe halbvoll goss. Ein weiteres Klirren, diesmal dumpfer, eher ein *Klonk*. Er stellte den Whiskey auf den Glastisch, um leichter nachschenken zu können. Dabei war das heute nicht sein erster Drink.

Sie schob Haarsträhnen hinter die Ohren, die wummernd pulsierten, so angestrengt horchte sie auf seine hörbaren Spuren. Die Augen geschlossen, atmete sie und wartete.

Sie sperrte dadurch ungewollt ihr Mädchenzimmer aus, das ihre Mutter zu ihrem zehnten Geburtstag neu eingerichtet hatte. Damals, vor vier Jahren und zwei Monaten, kurz bevor sie krank geworden war. Die weißen Möbel, der bunte Teppich und das Sofa mit Bergen von Kissen waren eine Fata Morgana ihrer Anwesenheit. Madlin hatte nichts

daran geändert. Es war ihr Rückzugsort, heimelig und sicher. Außer wenn er ihn betrat.

Die Stille, nur unterbrochen von ihren Atemzügen und dem Wind vor dem Fenster, ließ sie hoffen, dass er eingeschlafen war. Dann würde sie ihn morgen früh auf der Couch finden, total zerknittert und mit diesem säuerlichen Geruch, den sie so hasste. Doch sobald er eine Dusche genommen hatte, würde er sich wieder in Owen Gilly, den smarten CEO eines großen Unternehmens, verwandeln. Er machte irgendwas mit Solar. Keine Ahnung, was genau, hatte sie nie interessiert. Der Mann, der unten in sein Glas starrte, verschwand dann hinter einer Maske. Geschmackvoll gekleidet und nach einem dezenten Aftershave duftend, war er glatt und hart wie Titan. Niemand merkte, was vor sich ging. Wie er wirklich war. Lag das an der Selbstdisziplin, die er ihr ständig predigte? Sollte er die doch gegen seine Sauferei einsetzen und nicht nur, um sie zu verstecken. Nicht mal Onkel David wusste Bescheid und Madlin würde ihm nichts sagen. Das würde dieser Mann nicht verzeihen. Ihre Beziehung zu ihm war schwierig genug, seit ihre Mutter keinen Puffer mehr bildete.

Ein ziehender Schmerz wanderte von ihrer Kehle zu den Schläfen. Sie kannte ihn, er kündigte Tränen an. Sie schnaufte und presste die Lider zusammen. Die Heulerei half ihr nicht weiter. Gegen ihren Willen stieg die Erinnerung auf. Ihre Mutter, abgemagert im Krankenhausbett, als sie gestanden hatte, dass sie es nicht schaffen würde. Ein Tropfen quoll unter Madlins Lidrand hervor und rollte über ihre Wange in die Ohrmuschel.

Ihre Mutter hatte sie beschworen, ihn nicht aufzugeben, hatte von seiner schwierigen Familie geredet. Seiner schweren

Kindheit. Er wisse es nicht besser. Der Kontakt zu seinen Eltern war schon lange abgebrochen. Madlin hatte sie nie kennengelernt. Aber eines Tages würde er verstehen, was es hieß, ein Vater zu sein. Die Hand um die abgemagerten Finger ihrer Mutter gelegt, hatte Madlin es ihr versprochen. Wenige Stunden später war sie tot gewesen.

Sie starrte an die Decke. Die Straßenlaterne zerpfückte die Dunkelheit in graue Schatten. Monster, die im Rhythmus des Windes tanzten, der draußen durch den Garten wirbelte. Doch sie fürchtete mehr, dass »er« sie überraschte, ihr »Vater«. Madlin schnaubte. Sie wehrte sich, ihn so zu nennen, denn sie traute sich nicht, die Augen zu schließen, bis er an ihrer Tür vorüber war. Den Schlaf würde sie nachholen. Die Ferien dauerten ja noch zwei Wochen.

Letzte Nacht war er nicht heimgekommen.

Sie war hin- und hergerissen, ob das besser war. Tagsüber machte es ihr nichts aus, dass sie meist auf sich gestellt blieb. Aber wenn es draußen dunkelte, fand sie es gruselig.

»Eine Vierzehnjährige sollte nicht tagelang alleine bleiben!« Das war einer der wenigen Punkte, in denen sich ihr Onkel mit ihm einig war. Deshalb lebte Madlin während seiner Geschäftsreisen bei David in der Innenstadt von D.C., seit ihre Mutter im Kampf gegen den scheiß Krebs wochenlang im Krankenhaus geblieben war. Nach ihrem Tod hatten sie das beibehalten.

Als CEO war er oft unterwegs. Dazwischen bestand er darauf, dass Madlin in die Villa in Spring Valley zurückkehrte. »Damit du nicht vergisst, wo du zuhause bist!« Doch häufig war er es, der vergaß, dass sie in dem großen leeren Haus auf ihn wartete. David erzählte sie das lieber

nicht. Es war mies, vergessen zu werden. Aber gerade hoffte sie darauf.

Ein Geräusch riss sie aus ihren Gedanken. Es war leise, kaum zu identifizieren, dann waren die Schritte wieder da. Sie kamen näher, die Treppe hinauf.

Madlin presste die Augen zu. In ihrem Bauch zog sich alles zusammen. Das Gefühl mischte sich mit Abscheu, die in ihre Glieder kroch. Abscheu nicht vor ihm, sondern dem Zustand, in dem sie ihn gleich sehen würde. Sie stellte sich schlafend. Sie hielt das aus. Es war nicht das erste Mal.

Ihr Türschloss klickte, aus dem Flur schien ein Lichtstrahl auf ihr Bett.

Nicht schauen. Gleichmäßig atmen. Vielleicht ...

»Warum schläfst du nicht?« Seine Zunge war schwer, die Worte genuschelt.

Madlin rührte sich nicht.

»Ich weiß genau, dass du nicht schläfst. Du«, er schluckte, »du kannst mir nichts vormachen. Denkst wohl, ich merk das nicht, häh?«

Häh! In nüchternem Zustand würde er so einen Laut niemals von sich geben. Sobald der Alkohol einen bestimmten Pegel überschritt, übernahm eine andere Version von ihm die Herrschaft über seine Sprache. Wie ein Alien oder ein Dämon, der von ihm Besitz ergriff.

Vorsichtig lugte Madlin mit einem Auge durch ihre Wimpern. Seine große, breit gebaute Gestalt stand im Türrahmen. Er schwankte und hielt sich fest, als wäre er auf einem Boot. Schnell schloss sie die Lider wieder.

Er schaltete das Deckenlicht ein. »Wie sieht's hier überhaupt aus?«

Das war's, sie hatte verloren.

»Maddie? Hör auf mit dem Theater.« Mit zwei Schritten war er am Bett und zerrte an ihrer Decke, mühsam das Gleichgewicht haltend.

Instinktiv krallte Madlin die Hand in das Laken und kämpfte dagegen an. Er riss es mit einem Ruck aus ihren Fingern. »Ich bin ein guter Vater«, nuschelte er. »Ich werd' dir beibringen, dein Zimmer nicht verkommen zu lassen. Steh auf!« Die letzten Worte schrie er so laut, dass der Wind erschrocken innehielt.

Sie holte Luft und bereute es sogleich. Der Geruch von Schweiß und Alkohol stieg ihr in die Nase. Ihre Kehle krampfte. Flach atmend kroch sie von der Matratze und duckte sich weg, außerhalb der Reichweite seiner langen Arme.

Auf dem Boden neben dem Schreibtischstuhl lag ein Slip, den sie nicht in die Wäsche geworfen hatte. Das T-Shirt von heute war von der Lehne gerutscht und daneben gelandet. Madlin zog ihren Kopf ein. Sie bückte sich, hob die Sachen auf und legte sie zurück auf den Stuhl. Ansonsten gab es wenig zu beanstanden. Höchstens ihre Schultasche, die immer noch mitten im Raum stand. Sie vermied es, sich nach ihm umzusehen, während sie sie mit dem Fuß unter den Schreibtisch schob. Als sie ein paar Bücher auf dem Tisch stapelte, trat er einen Schritt näher. Sie zuckte zusammen und wich zurück. Er kniff die Augen zu Schlitzen.

»Hast du deine Hausaufgaben gemacht?« Ihre schreckhafte Reaktion konnte er nicht leiden.

Madlin überlegte fieberhaft. Nicken oder ihn darauf hinweisen, dass sie Ferien hatte? Sie konnte sich nicht entscheiden, was ihn weniger reizen würde.

»Antworte!«, donnerte er. Erneut zuckte sie zusammen und brachte das Fass damit zum Überlaufen. Seine Hand fuhr vor und grabschte nach ihrem Ohr, das unter ihren schweren braunen Haaren verborgen war. Als er es verpasste, schloss er seine Finger um das Haarbüschel und riss daran.

Madlin schrie auf.

»Wenn du glaubst, dass du nur deinem Onkel Rede und Antwort stehen musst, dann irrst du dich, hörst du? Deine Erziehung ist immer noch meine Sache.« Spucketröpfchen regneten auf sie herab.

Madlin rührte sich nicht und sagte keinen Ton. Sie wusste, jedes Wort machte ihn zorniger. Stillhalten und schweigen, bis es vorbei war, dann kam sie glimpflich davon. Mit eingezogenem Kopf stand sie da und hoffte, dass er ihre Haare losließ. Sie atmete flach und wartete.

»Du ...« Er verstummte. Anscheinend hatte er den Faden verloren.

Madlin gab sich einen Ruck. »Es tut mir leid, Dad. Ich gebe mir mehr Mühe, versprochen.« Sie sprach leise und mit hoher Stimme. Nur nicht reizen. »Darf ich wieder ins Bett?«

Er schnaubte, dann gab er ihr einen Schubs Richtung Matratze. Ihr Knie schlug hart gegen den Bettrahmen. Sie konnte sich gerade noch mit den Armen abfangen.

»Schlaf jetzt. Und merk dir das«, lallte er und verließ das Zimmer.

Ihr Sichtfeld verschwamm. Die unmittelbare Gefahr war vorüber. Er würde nicht zurückkehren, das tat er nie. Heute war sie davongekommen, hatte nur ein paar Haare verloren, ein schmerzendes Knie und etwas brennende Kopfhaut. Nichts, was sie überschminken musste.

Sie stemmte sich hoch, wischte sich die stillen Tränen von den Wangen und löschte das Licht. Sie wollte nur noch schlafen.

Am Morgen öffnete Madlin leise die Tür zum Flur. Er lag verlassen da. Sie eilte ins Bad und verriegelte das Schloss. Unter der Dusche untersuchte sie ihr Knie. Kein blauer Fleck, nichts, das man ihr ansah. Es dauerte lange, bis sie den Hahn abdrehte und aus dem warmen Kokon des Wasserstrahls trat. Er hatte sie nur angetaut, doch schenkte ihr kurz die Illusion von Behaglichkeit. Sie rubbelte sich trocken, zog frische Kleidung an und kämpfte sich mit der Bürste durch die verknoteten Strähnen, die ewig brauchten, bis sie geföhnt waren.

»Madlin, komm runter, frühstücken!«

Die Ringe unter ihren Augen hoben sich deutlich von der blassen Haut ab, die wie bei ihrer Mutter mit Sommersprossen gesprenkelt war. Die Iris wirkte fast schwarz, obwohl sie an guten Tagen zwischen dunkelblau und grün changierte.

»Madlin! Ich muss bald los. Beeil dich.«

Sie warf einen letzten Blick in den Spiegel, bevor sie widerwillig das Bad verließ. Am oberen Treppenabsatz lauschte sie. Unten war alles still, aber er war da. Er akzeptierte nicht, dass sie auf das Frühstück verzichtete. »Das ist die wichtigste Mahlzeit des Tages.« Bla, bla, bla. Widerstrebend setzte sie einen Fuß vor den anderen, die Stufen hinunter.

Er saß am Tresen wie ein Bollwerk, eine Tasse Kaffee in der Hand. Sein Blick lag auf seinem Tablet, zuckte nicht zu ihr. Sie stakste zum Kühlschrank und nahm Milch und

Orangensaft heraus. Am Fenster blieb sie stehen und schaute hinaus.

Auf dieser Straße herrschte immer wenig Verkehr, doch heute lag sie gänzlich verlassen da. Die meisten Nachbarn waren in die Ferien gefahren oder hatten ihre Kinder ins Sommerlager geschickt, während sie selbst arbeiteten. Hier in Spring Valley, im Speckgürtel von Washington, lebten alteingesessene und wohlhabende Familien, für die eine Villa mit Swimmingpool erschwinglich war. Seit dem Tod ihrer Mutter ließen sie ihr eigenes Becken leer. Sie waren beide zu selten zuhause. Es lohnte sich nicht, es zu füllen und regelmäßig reinigen zu lassen.

»Ich muss nach Shanghai.«

Madlin sog Luft in die Lungen. Sie war nicht überrascht. Erst die Szene, dann die Reise.

»Ich habe deinen Onkel schon angerufen. Er erwartet dich in den nächsten zwei Stunden.«

Sie hätte nicht erleichtert sein dürfen. Er und David waren alles, was von ihrer Familie geblieben war. Sie sollte ertragen, was nötig war, um sie zusammenzuhalten. Aus dem Augenwinkel linste sie zu ihm hinüber. Falls er den Kopf für seine Ankündigung gehoben hatte, war der Moment der Aufmerksamkeit schon verpufft.

Sie holte sich eine Schüssel aus dem Schrank, füllte sie mit den süßen Kringeln und goss Milch dazu. »Wie lange?«

»Mindestens für einen Monat. Du musst deine Schul-sachen mitnehmen.«

Dieses Mal trafen sich ihre Blicke, ein kurzer Kontakt wie der Griff auf eine heiße Herdplatte. Madlin nickte, doch das sah er höchstens noch als Spiegelbild auf seinem Tablet.

In zehn Tagen begann das neue Schuljahr. Heute Morgen war es ihm wieder eingefallen. Ob er sich an die letzte Nacht erinnerte? Sie schielte zu ihm hinüber und entdeckte ein graues Haar am gesenkten Oberkopf.

Sie setzte sich an den Tresen, der Barhocker zwischen ihnen blieb frei. Er war breit gebaut. Es fiel nicht auf, dass sie Platz ließ.

»Nimm dir ein *Uber*. Ich zahl's.«

Dieses Gespräch war ein Ritual, eins der wenigen Zeichen der Fürsorge, das ihm in den Sinn kam. Und mit Geld zu lösen. Sie öffnete die App und bestellte einen Wagen, jedoch nur zur nächstgelegenen Metrostation. Das ersparte ihr, vierzig Minuten zu laufen. Er würde sich einbilden, dass sie mit dem Auto in die Stadt fuhr. Dass die Abbuchung von seiner Kreditkarte zu niedrig war, bemerkte er nie.

Als erfolgreicher Geschäftsmann hätte er sich Angestellte leisten können, die auf sie aufpassten, aber Madlin war lieber bei ihrem Onkel. Ab und zu putzte eine Haushaltshilfe das große, leere Haus und kümmerte sich um die Wäsche, mehr Personal hatten sie nicht. Für den Garten reichte es, wenn einmal im Monat jemand danach schaute. Beim Gedanken an die liebevoll angelegten Beete der Mutter presste sie die Lippen zusammen. Er hatte sie beseitigen lassen.

Sie kaute auf den inzwischen matschigen Getreidekrumen herum und nippte am Orangensaft. Ihre Kehle war eng. Schließlich leerte sie die Reste in die Spüle und stellte ihr Geschirr hinein. Es fiel ihm nicht auf, er war in seine Arbeit vertieft. Sie kehrte in ihr Zimmer zurück, um zu packen. Je eher sie sich auf den Weg machte, desto besser.

Madlin betrat die Metrostation *Tenleytown*. Sie beobachtete ihre Füße, wie sie einen Schritt vor den anderen setzten. Die Haare fielen ihr ins Gesicht. Dem Weg folgte sie, ohne hinzuschauen. Sie hatte kein Interesse an Bekannten, die fragten, wie es lief. Am liebsten wäre sie unsichtbar gewesen, so wie zuhause für ihren Erzeuger.

Erst als sie mit ihrem Ticket die Absperrung passierte, schaute sie hoch. Sie wandte sich der Linie zu, die in die Innenstadt fuhr, dann stockte sie. Da vorne stand Lynn in einer Gruppe von Mitschülern. Mist. Madlin hatte sich schon fast auf dem Absatz umgedreht, als Lynn den Kopf hob und sie erkannte. Sie unterdrückte ein Seufzen. Ergeben trottete sie hinüber.

Selbst als bei ihrer Mutter der Krebs diagnostiziert worden war und sie immer häufiger bei David gelebt hatte, war Lynn ihre beste Freundin gewesen. Doch seit dem Tod der Mutter fühlten sich ihre Gespräche an wie Wandern durch Tiefschnee. Ständig blieben sie stecken. Welchen Sinn machte es da noch, sich zu treffen? Die LEDs ihrer Lichterkette zu zählen, war unterhaltsamer als das. Dabei hatte Lynn keine Schuld daran. Madlin war es, die kaum aus dem Haus ging und nicht wusste, worüber sie hätten reden können. Sie hatte vergessen, was früher so lustig gewesen war.

»Hallo«, murmelte Madlin.

Lynn grüßte stumm zurück.

»Hey.« Miles grinste breit. »Auch hier?«

War ja nicht zu übersehen.

»Wohin gehst du?« Lynn war kaum zu verstehen.

»Zu meinem Onkel. Und ihr?«

»Shoppen, dann Kino«, nuschelte sie.

Madlin wurde nicht mal mehr gefragt, ob sie mitwollte. Verwundert registrierte sie den Stich dieser Erkenntnis.

»Magst du mitgehen?« Miles lächelte sie treuherzig an, als wollte er sie Lügen strafen.

Sie schüttelte den Kopf. »Keine Zeit.«

Micah stellte sich neben Lynn und hakte sich bei ihr ein. »Siehst du, hab' ich gleich gesagt, dass sie nicht mitkommt. Macht sie doch nie.« Herausfordernd starrte sie Madlin an. Sie hatte die Lücke geschlossen, die sie hinterlassen hatte, schon verstanden.

Madlin wich Micahs Blick aus, genau wie Lynn dem ihren. Sie musterte den Boden. Weiße Fliesen, schwarze Streifen und ab und zu ein platt getretener Kaugummi. Dieses Gespräch war sinnlos, wie immer.

»Viel Spaß euch«, murmelte sie und wandte sich ab. Abwenden hatte sie perfektioniert.

Als sie nach vierzig Minuten Fahrt und einmal umsteigen die Metrostation *Benning Road* im Zentrum von Washington verließ, konnte sie sich kaum mehr an den Vorfall erinnern.

Davids Wohnung war nur hundert Meter entfernt. Sie klingelte, lehnte sich an den Türrahmen und schloss die Augen. Es würde dauern, bis er öffnete.

Endlich klickte das Schloss. Sie lugte unter den Wimpern hervor. Seine dunkelblonden Haare waren verstrubbelt, das T-Shirt auf links gedreht und seine Shorts verknittert. Er hatte Druckstellen im Gesicht und blinzelte verschlafen aus seinen luftigen ein Meter neunzig auf sie herab. Ihm war anzusehen, dass er sich nach Owens Anruf nochmal umgedreht hatte.

»Was ist, kann ich reinkommen?«

Er trat zur Seite und machte ihr Platz. »Hallo David, ich freue mich, wieder mal bei dir zu sein. Wie geht es dir?«, soufflierte er munter, obwohl er das Bett gerade erst verlassen hatte.

Madlin gab ein Brummen von sich und ersparte ihm einen spöttischen Kommentar über seinen chaotischen Lebenswandel. Das war ihr Ausdruck von Zuneigung zu ihm. Er würde sowieso seine nächtlichen Recherchen vorschieben.

Er streckte den Arm aus und Madlin schreckte zurück. David zog die Brauen hoch. Er hatte nur die Tasche nehmen wollen, verdammt. Energisch drängte sie sich an ihm vorbei und warf das prall gefüllte Bündel auf den Boden.

»Alles in Ordnung?«

»Sicher, was soll sein?«

Sie folgte ihm in die Küche. Es war eine seiner besten Eigenschaften, dass er nicht nachbohrte.

»Kaffee?« Er hob fragend die Tasse in ihre Richtung, die zum steten Gebrauch immer griffbereit neben der Kaffeemaschine stand.

Madlin schnitt eine Grimasse. »Als ob.«

»Mir hilft das, wenn die Nacht kurz war.«

»Meine Nacht war nicht kurz«, pampfte sie. Doch das hatte er nicht verdient, er hatte sie nur aufgezogen. Sie bemühte sich um einen freundlicheren Ton. »Ich mag lieber Schokolade als dieses bittere Zeug.«

David grinste. »Du weißt, wo du sie findest. Bedien' dich.«

Die beruhigende Routine des Zusammenlebens stellte sich umgehend wieder ein. Madlin verzog sich in ihr

Zimmer. Er verzichtete ihr zuliebe auf sein Arbeitszimmer, seit sie so oft zu Gast war. Es bot kaum mehr als ein Bett, einen Schreibtisch, einen Kleiderschrank. Sie hatten gemeinsam zwei Wände himmelblau gestrichen, ein Poster von Hatsune Miku aufgehängt und die altmodischen Vorhänge durch ein Rollo ersetzt. Das genügte ihr, um sich wohlfühlen. Sie warf sich auf das Bett, dem sie drei Kissen aus ihrem Kinderzimmer spendiert hatte, und steckte Kopfhörer in die Ohren.

In den ersten Stunden ihrer Anwesenheit war es besser, das Wohnzimmer nicht zu betreten. David brauchte Zeit, um das Chaos aus Gläsern, Flaschen und gebrauchten Tellern zu beseitigen. Mit seinem Schlafzimmer verhielt es sich ähnlich. Getragene Klamotten auf dem Bett und Boden und ein durchdringender Mief hielten sie zuverlässig fern. Er räumte erst auf, wenn sie da war, und bildete sich ein, ihr damit ein Vorbild zu sein. Danach arbeitete er in der Schreibtischecke im Wohnzimmer an seinem Laptop. David war freischaffender Journalist. Seine Wohnung bot viel weniger Platz als das Haus in der Vorstadt, aber es war gemütlich. Madlin nahm ihr Handy und öffnete YouTube. Damit hielt sie sich vom Grübeln ab.

Gegen vier zog der Duft nach Knoblauch und Gebratenem in ihr Zimmer. Sie wartete noch ab, damit sie nicht helfen musste. Sie hasste es, wenn die Finger nach Zwiebeln rochen. Als sie die Küche betrat, beugte David sich über eine Pfanne mit Hacksauce und probierte. Perfektes Timing.

»Riecht gut.« Sie holte zwei Teller aus dem Küchenschrank. »Hast du an den Parmesan gedacht?«

David ließ die Spaghetti in die Sauce plumpsen und machte einen Satz rückwärts, um den Spritzern zu entkommen. Madlin grinste.

»Ist dauerhaft im Vorrat, ich bin ja lernfähig.« Er stellte die Pfanne auf den kleinen Tisch, der gerade so in die Küche passte.

Madlin wurschtelte im vollgestopften Kühlschrank herum, bis sie den Käse fand, und legte ihn und die Reibe griffbereit neben sich. Sie setzte sich ihm gegenüber und schöpfte sich großzügig den Teller voll.

»Spaghetti-Tag ist der beste Tag der Woche«, sagte sie zufrieden und rieb sich eine dicke Schicht Käse auf ihr Essen. Der Unterschied zu ihrem anderen Zuhause hätte nicht größer sein können.

»Wo ist Owen diesmal hin?« Die feinen Linien um seine blauen Augen vertieften sich, wenn er von seinem Schwager sprach. David gab sich Mühe, dennoch gingen sich die beiden lieber aus dem Weg.

Sie hatte sich so viel in den Mund gestopft, dass sie nicht sofort antwortete. »Nach Afien«, nuschelte sie schließlich. Konzentriert drehte sie die nächste Portion Spaghetti auf den Löffel. Sie unterdrückte ein Gähnen.

»Wieder nicht gut geschlafen?«

»Es wird langsam.« Sie wich seinem forschenden Blick aus. »Vielleicht habe ich zuhause eine Wasserader unter dem Bett.« Sie grinste schief und füllte sich Salat auf den Teller. »Hier schlafe ich dafür umso besser.«

»Wasserader, hm?« David warf ihr einen skeptischen Blick zu. »Was hältst du von einem Urlaub, bevor in zwei Wochen die Schule beginnt? Vielleicht hilft das.«

Überrascht sah sie auf. »Ganz spontan?«

»Irgendwas wird sich finden.« Er zuckte die Schultern.
»Ich habe gerade nicht viel zu tun. Die paar Artikel kann ich im Liegestuhl schreiben.«

»Das fände ich klasse!«

»Wie wäre es mit Florida? Meer und Strand, ein kleines Hotel, irgendwo in der Provinz.«

Eine Erinnerung überschwemmte sie. »Kann ich einen Tauchkurs machen?«

David verengte die Augen. »Bist du dafür nicht zu jung?«

Madlin schüttelte den Kopf. »Der Open Water Diver ist ab zwölf.« Bei dem Gedanken daran wurde sie hellwach.

Er biss auf seinen Spaghetti herum. Sie zappelte mit den Beinen.

»Ich habe keinen Tauchschein und kenne mich damit nicht aus.« Seine mangelnde Begeisterung war nicht zu übersehen. »Ich schätze, dafür brauche ich Owens Einverständnis.«

»Schreib ihm eine Mail.« Beschwörend starrte sie ihn an. In Gedanken beeinflusste sie ihn wie in den Mangas mit bunt schillernden Wellen purer Emotion. Was konnte sie anbringen, um ihn zu überzeugen? »Mama wollte ihn mit mir machen, sobald ich alt genug bin.«

Seine Miene verbarg seine Betroffenheit nicht. Madlin bekam fast ein schlechtes Gewissen. Er wusste, dass Emily eine Wasserratte gewesen war. Ihr hätte das gefallen.

»Ich schau mal, was ich finde.«

David schrieb den ganzen Nachmittag an seinem Artikel. Am Abend rief er einen Freund in Fort Lauderdale an, der dort bei der Zeitung arbeitete. Der empfahl ihm ein Hotel

in einem Ort namens Richport, zwei Stunden nördlich von ihm. Es war kurzfristig buchbar. Die Bilder zeigten eine üppige Vegetation mit Palmen und Strandkiefern, einen breiten Strand und eine Hauptstraße, an der es ein paar Läden und ein Diner gab. Auf der Webseite der Unterkunft stand, dass sie Tauchkurse und Ausflüge zum Riff vermitteln würde. Die Bilder der Unterwasserwelt waren beeindruckend. Zum ersten Mal seit Monaten kribbelte in Madlin Vorfreude, wie ein eingeschlafener Fuß, der seine Taubheit verlor. David buchte den Aufenthalt. Sobald er seinen Artikel abgeschlossen hatte, würden sie fliegen.